

Michael Hirschfeld „Kriecher vor dem Königsthron“ oder kirchentreuer Katholik?

*Zu Leben und Wirken von Joseph Knauer (1764-1844)
als Großdechant der Grafschaft Glatz und Fürstbischof von Breslau*

„Schon 1821 hatte man ihn in Berlin [als Bischof] für das Fürstbistum Breslau in Aussicht genommen ... wurde Knauer, nunmehr 76 Jahre alt, Jubilarpriester, am 27. August 1841 von dem Domkapitel mit neun von 15 Stimmen zum Fürstbischof gewählt (Abb. 1). Die päpstliche Bestätigung blieb länger als ein Jahr aus. Man soll in Rom die Wahl wegen der Beeinflussung durch den königlichen Wahlkommissar beanstandet haben.“¹ So heißt es in der Kurzbiographie des heute hier vorzustellenden Grafschafter Priesters Joseph Knauer, die 1882 in der ADB, der Allgemeinen Deutschen Biographie, dem wohl wichtigsten deutschen biographischen Nachschlagewerk des 19. Jahrhunderts, erschien.

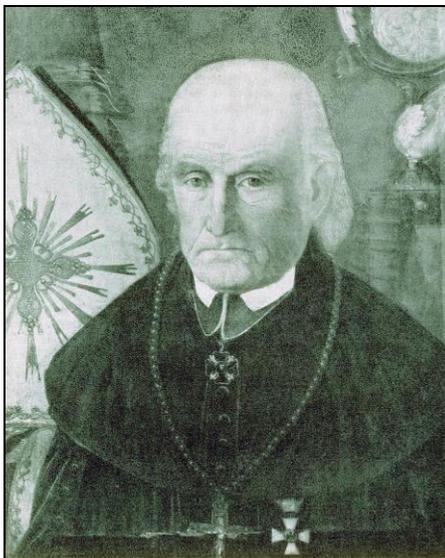


Abb. 1: Fürstbischof Joseph Knauer 1843 nach einem Gemälde im Pfarrhaus Habelschwerdt (Kastner 1929²)

So nüchtern und damit für ein Lexikon dieser Qualität angemessen diese Sätze auch beim ersten Hören klingen, offenbaren sie doch bei genauerem Hinsehen die

borussophile Ausrichtung der ADB. Da wird zwar dem Informationswunsch des interessierten Zeitgenossen nach den wichtigsten Lebensstationen Knauers durchaus Rechnung getragen. Aber es wird zugleich auch dezidiert darauf hingewiesen, dass die preußische Regierung Knauer schon bei der Neuumschreibung der Bistümer 1821 als geeigneten Kandidaten für den Breslauer Bischofsstuhl im Blick hatte und dass er zwei Jahrzehnte später aufgrund des Widerstands von Seiten des Papstes beinahe nicht zum Zuge gekommen wäre. Angesichts der Vita des Verfassers dieses Biogramms verwundert diese latent staatsnahe und vatikankritische Ausrichtung in der Darstellung kaum: Franz Heinrich Reusch, Professor für alttestamentliche Exegese an der Bonner Universität, war im Kontext des Ersten Vatikanischen Konzils und des Kulturkampfes zur neu gebildeten altkatholischen Kirche übergetreten³.

Rehabilitierung durch Maximilian Tschitschke und Hanns Christiani

Die einzige Monographie, die bislang über Joseph Knauer vorliegt, verfolgt dagegen ein anderes Ziel. Zentrales Anliegen in dieser nur 47 Seiten umfassenden Schrift, die der Grafschafter Regionalhistoriker und Pfarrer von Voigtsdorf bei Habelschwerdt Maximilian Tschitschke 1932 veröffentlichte (Abb. 2)⁴, ist es, den Verdacht der „Unkirchlichkeit“ Knauers zu widerlegen. Dieser sei von Knauers Konkurrenten bei der Breslauer Bischofswahl von 1841, dem späteren Fürstbischof Heinrich Förster, in die Welt gesetzt worden, um den Vatikan auf den Plan zu rufen, und habe sich während Försters langer Amtszeit auf dem Bischofsstuhl, nicht zuletzt auch befördert durch die aufgeheizte Stimmung des Kulturkampfes, verfestigt. Insbesondere habe

der ultramontane Breslauer Priester und Journalist Adolph Franz (1842-1916) zur Popularisierung dieses Gerüchts beigetragen, indem er in seinem 1878 erschienenen Buch über „Die gemischten Ehen in Schlesien“⁵ Knauer in ein schlechtes Licht gerückt habe, es handelte sich um eine – wie Tschitschke abwertend urteilte – „lieblose Kritik von Franz, der nur nachbetet, was Knauers Gegner nach seiner Wahl von ihm behaupteten“⁶. Deshalb hätten, so generalisiert Tschitschke im Vorwort seiner Biographie, „die Kirchenhistoriker bis in unsere Zeit hinein Knauer herabgesetzt“⁷.



Abb. 2: Tschitschke-Biographie über Joseph Knauer 1932

Wie kam Pfarrer Tschitschke darauf, sich seinem Landsmann Knauer zu widmen? Den Ausschlag für seine Beschäftigung mit der Materie dürfte die Tatsache gegeben haben, dass zwei Jahre zuvor, 1930 aus der Feder eines in Berlin lebenden Wissenschaftlers namens Dr. Hanns Christiani eine auf der Basis der zeitgenössischen Presseberichte und einer breiten Literaturgrundlage erstellte Darstellung der Breslauer Bischofswahl von 1841 erschienen war⁸. Der Verfasser war darin zu einem wesentlich milderem und differenzierterem Urteil über Knauers bisher durchgehend abschätzig beurteilten Episkopat gelangt.

Tschitschke griff diese Studie auf und ergänzte sie durch Aktenfunde aus dem Glatzer und dem Mittelwalder Pfarrarchiv. Wollte er Knauer aus bloßem Lokalpatriotismus heraus salvieren oder war dieser wirklich, wie noch Erwin Gatz in seinem einschlägigen Bischofslexikon 1983 vollmundig urteilte, „den Anforderungen des großen Fürstbistums [...] in keiner Weise gewachsen“⁹? War Joseph Knauer – wie es der eingangs angeführte ADB-Artikel von Franz Heinrich Reusch andeutet – ein Staatskatholik, ein Protegé der preußischen Könige bzw. von deren Ministerialbürokratie und despektierlich ausgedrückt „ein Kriecher vor dem Königsthron“¹⁰ oder war er doch ein überzeugt papsttreuer katholischer Geistlicher, ein Ultramontaner, wie im 19. Jahrhundert die ultramontanen, also über die Alpen, nach Rom, orientierten Katholiken von der protestantischen Obrigkeit abschätzig bezeichnet wurden? Streng kirchlich oder staatsreu: das scheint das Gegensatzpaar zu sein, um das sich eine Bewertung seiner Person drehen muss. Und in der Tat kommt auch dieser Versuch einer neuen, aktuelleren Beschäftigung mit Joseph Knauer nicht darum herum, zu ihm Stellung zu beziehen und der Frage nach den Umständen nachzugehen, unter denen er in einem Alter, in dem seit dem Zweiten Vatikanischen Konzil alle Bischöfe ihr Amt in die Hände des Papstes zurückgelegt haben müssen, überhaupt noch Bischof wurde. Auch die Frage nach der Bedeutung der sozialen Herkunft des ersten Großdechanten für seinen Aufstieg in eine Stellung, die ihn in Österreich sogar als Fürst kennzeichnen ließ, darf nicht vernachlässigt werden.

Apropos erster *Großdechant*: Allein die Tatsache, dass Joseph Knauer diesen in seinem ersten Amtsjahr als kirchliche Oberinstanz der Grafschaft Glatz 1810 von der preußischen Regierung verliehenen Titel Zeit seines Lebens ablehnte und auf der bisher gültigen Bezeichnung *Königlicher Dechant* beharrte, hat zu kontroversen Bewertungen geführt: War Joseph Knauer

wirklich der Meinung, dass dem modifizierten Titel „keine reale Autorität“¹¹ zukam, kurz gesagt, dass die Legitimation des kirchlichen Amtes ganz nach staatskatholischer Manier in der königlichen Ernennung begründet lag? Oder wollte Knauer mit seiner Einstellung schlicht die staatliche Herkunft des Titels markiert wissen, ganz im Gegensatz zur kirchlichen Titulatur eines fürsterzbischöflichen Vikars? Dr. Christiani urteilte in dieser Hinsicht: „Königstreu bis auf die Knochen hatte er wie ein Löwe sein vermeintliches Anrecht auf den Titel eines Königlichen Dechanten verteidigt“¹². In Wahrheit dürfte es ihm darum zu tun gewesen sein, die staatliche Provenienz dieses Titels weiterhin deutlich zu machen, was bei der neuen Amtsbezeichnung „Großdechant“ schwerlich möglich erscheint.

Antworten könnten vielleicht neue, bisher unbekannte Quellen geben, die allerdings im Vorfeld weder gesucht noch gefunden wurden. Antworten kann neben der Synthese der bisher von der Forschung erfassten und aufgearbeiteten Quellen und Literatur die Betrachtung der kompletten Biographie Knauers, gleichsam von der Wiege bis zur Bahre, im Kontext der kirchlichen, gesellschaftlichen und politischen Geschehnisse seiner Epoche geben.

Vom Tagelöhnersohn zum Großdechanten

Joseph Knauer war ein Kind des Ancien Regime oder genauer gesagt, auch ein Kind des Übergangs der Herrschaft in der Grafschaft Glatz von den Habsburgern an die Hohenzollern. Am 1. Dezember 1764, ein Jahr nach Ende des Siebenjährigen Kriegs, der die preußische Herrschaft der Grafschaft sicherte, erblickte er das Licht der Welt. Er war ein Kind der Peripherie, selbst in der ohnehin abgeschiedenen Grafschaft. In Rothflößel, einem fünf Kilometer südwestlich von Mittelwalde im äußersten Zipfel der Grafschaft gelegenen Dorf, fristete der Vater Johann Knauer als Tagelöhner sein Dasein. Dass ein Kind aus sol-

chen kleinen Verhältnissen überhaupt eine höhere Schule besuchen konnte, ist sicherlich dem seit 1767 in Mittelwalde wirkenden Pfarrers Karl Winter (1733-1810) zu verdanken, von dem es heißt, dass er „sich um die Klerusbildung ... große Verdienste erworben hat“¹³. Arno Herzig gilt Knauer daher als Paradebeispiel für die Möglichkeit des sozialen Aufstiegs über den Weg zum Priestertum.¹⁴

Nach dem Besuch des katholischen Matthias-Gymnasiums in Breslau verdingte sich Knauer bei der auch in Gustav Freytags Roman „Soll und Haben“ erwähnten Kaufmannsfamilie Molinari während des Theologiestudiums als Hauslehrer. Nach der 1789, also im Jahr der Französischen Revolution, erhaltenen Priesterweihe kehrte er als Kaplan in seine Heimatpfarrei Mittelwalde zurück. Pfarrer war noch immer der innovative Karl Winter, der in Personalunion als Königlicher Dechant und fürsterzbischöflicher Vikar für die ganze Grafschaft Glatz amtierte. Winter dürfte die Schlüsselfunktion dafür zukommen, dass Knauer mit erst 30 Jahren 1794 Pfarrer von Albendorf wurde. Wie bedeutsam diese Stellung innerhalb der Grafschaft war, verdeutlicht der Chronist Joseph Kögler, der während der Albendorfer Amtszeit Knauers schrieb: „Diese Kirche ist derjenige weitberühmte Ort, zu dem glaubwürdigen Nachrichten zufolge schon seit mehr als 300 Jahren aus Böhmen, Schlesien und anderen Ländern häufige Wallfahrten unternommen werden“¹⁵. Dass er Winters Vertrauen genoss, zeigt die 1802 erfolgte nebenamtliche Berufung zum Sekretär beim Großdechanten. Am 4. November 1808 wurde er schließlich als Nachfolger des erblindeten Pfarrers Karl Winter zum Königlichen Dechanten ernannt. Die Bestellung zum fürsterzbischöflichen Vikar ließ zwei Monate auf sich warten, erfolgte dann aber am 16. Januar 1809. 1814 wechselte Knauer als Pfarrer nach Habelschwerdt, obwohl ihm in Albendorf zwei Kapläne und zwei Altaristen zur Seite¹⁶ standen. Da die dortige Pfarrei unter

Staatspatronat stand, wurde die Stellenveränderung später als Ausdruck besonderer Staatsnähe Knauers interpretiert. Wahrer Grund dürfte der angesichts der geringen Dotierung der Großdechantentätigkeit bessere Verdienst, zudem auch die verkehrstechnisch günstigere Lage gewesen sein. Denn dem Prager Fürsterzbischof ging es in der Folge darum, die selbständige Stellung seines Grafschafter Vikars auszubauen. Vor diesem Hintergrund ist die mit Zustimmung des Königs von Preußen erfolgte Ernennung Knauers zum Titularabt des untergegangenen Klosters Clonfort in Irland 1820 zu verstehen. Mit dem damit verbundenen Recht zum Tragen der Mitra war auch die Erlaubnis zur Spendung der Firmung erteilt, so dass die Grafschafter fortan nicht mehr auf die seltenen Besuche der Prager Fürsterzbischöfe angewiesen waren, um das Sakrament gespendet zu bekommen.

Als 1821 durch die päpstliche Bulle „De salute animarum“ die Bistümer in Preußen neu umschrieben und die Domkapitel wieder errichtet wurden, erhielt der Grafschafter Großdechant eine von zwei neu geschaffenen Ehrendomherrenstellen zugewiesen (die andere bekam der Propst von St. Hedwig in Berlin, der ja zugleich als Fürstbischöflicher Delegat des sog. Delegaturbezirks Brandenburg-Pommern fungierte). Im Grunde handelte es sich um den Rang eines nichtresidierenden Domkapitulars, weil der Stelleninhaber nicht zum Chordienst am Dom verpflichtet war, jedoch das Recht hatte „an den gottesdienstlichen Funktionen im Chor der Kathedrale und an der Wahl des Bischofs teilzunehmen“¹⁷. Joseph Knauer war also nicht nur der erste Träger des Titels Großdechant, sondern auch der erste in der Reihe von insgesamt 11 Großdechanten, der Sitz und Stimme im Breslauer Domkapitel erhielt. Übrigens war er bereits 1818 in das sog. Interimskapitel berufen worden¹⁸, das erst 1831 im Sinne der Bestimmungen der Bulle kanonisch errichtet wurde. 1825 scheint er vor der Wahl gestanden zu haben, auf

eine residierende Domherrenstelle befördert zu werden. „Aus Berlin ist nun wirklich an mich die Aufforderung gekommen, mich zu erklären, ob ich bei den gegenwärtigen Vakaturen auf dem Dome zu Breslau dorthin versetzt zu werden wünsche“.¹⁹ Ob es die für ihn als kennzeichnend angesehene Liebe zu seiner Grafschafter Heimat war oder ob andere Beweggründe dafür den Ausschlag gaben, dass er diesem Ansinnen nicht stattgab, lässt sich nicht mehr eruieren. Deutlich wird jedoch eine gewisse Kontinuitätslinie staatlicher Protektion, angefangen von der Ernennung zum Großdechanten 1808, und es verwundert auch nicht, dass Knauer nicht nur in offiziellen Schreiben, sondern auch in privaten Briefen von „unserm guten und gerechten Monarchen“ sprach, wenn es um den nicht gerade als katholikenfreundlich bekannten König Friedrich Wilhelm III. ging. Dieser konzilianter Haltung gegenüber der Staatsmacht, standen nach innen hin Strenge und Gewissenhaftigkeit als wesentliche Charakterzüge seines Wirkens in der Grafschaft gegenüber. Weder ihm ungebührlich erscheinende Verhaltensweisen im jüngeren Klerus fanden sein Pardon, noch dem Ansinnen nach Mittelwalde versetzter protestantischer Beamter, in der katholischen Friedhofskirche evangelischen Gottesdienst abzuhalten, hat er stattgegeben.

Als er 1839 das damals seltene Fest des Goldenen Priesterjubiläums feiern konnte, wurde zu diesem Anlass eine Eisenplatte mit dem Profil Knauers erstellt, die Maximilian Tschitschke im Übrigen als Illustration für seine Biographie verwandte und die sich in den 1930er Jahren im Museum des Schlosses Johannesberg bei Jauernig, der Sommerresidenz der Breslauer Bischöfe, befand²⁰.

Überdies wurde zu Knauers 50jährigem Priesterjubiläum am 7. März 1839 eine Medaille in Prag geprägt, die derzeit in einem Auktionskatalog im Internet zum Kauf angeboten wird (Abb. 3).²¹



Abb. 3: Medaille zu Knauers 50jährigem Priesterjubiläum (Josef Lerch 1839)

Späte Bischofswürde

Weshalb rückte Knauer in seinen letzten Lebensjahren noch einmal über seine enge Heimat hinaus in das Blickfeld der Öffentlichkeit? Die im Wikipedia-Artikel über ihn aufgestellte These, er sei nur deshalb als Bischofskandidat in Frage gekommen, weil er Ehrendomkapitular in Breslau gewesen sei²², entbehrt im ersten Moment nicht der Logik. Es ist naheliegend, dass in einem Wahlgremium im Fall einer Ämterneubesetzung erst einmal die eigenen Mitglieder auf ihre Episkopabilität abgeklopft werden. Wäre Knauer im Senat der Breslauer Bischöfe nicht als Mitglied bekannt gewesen, hätte man ihn an der Peripherie Schlesiens und dazu noch in einer „ausländischen“ Nachbardiözese kaum wahrgenommen. Die Tatsache aber, dass alle nachfolgenden Großdechanten ebenfalls automatisch ein Ehrenkanonikat in Breslau erhielten, keiner von ihnen jedoch Bischof wurde, lässt diese Kausalität ad absurdum führen. Vielmehr ist die Ursache in der verwickelten aktuellen Situation im Bistum Breslau zu suchen. Anders als in den westlichen preußischen Diözesen war in Schlesien der sog. Mischehenstreit, also die Frage, in welcher Konfession Kinder aus konfessionsverschiedenen Ehen zu erziehen seien, von Fürstbischof Leopold von Sedlnitzky (1787-1871) zunächst dilatorisch behandelt worden. Als im Rahmen der sog. Kölner Wirren 1837 der Mischehenstreit zu einer „Glaubensfrage“ wurde und Vertreter der im Rheinland und in Westfalen die Oberhand gewinnenden strengkirchlichen Richtung von Sedlnitzky ein konsequentes Handeln forderten, geriet dieser massiv unter Druck. Die Protagonis-

ten der ultramontanen Richtung konnten erreichen, dass Fürstbischof Leopold von Sedlnitzky zu Weihnachten 1840 zurücktreten musste.

Ohne die Vorgeschichte der folgenden Bischofswahl in Einzelheiten nachzuzeichnen, sei angeführt, dass Knauer den staatlichen Behörden als Kompromisskandidat erschien, ein Urteil, das der Glatzer Heimatforscher und Militärfarrer Franz Albert noch 1929 ohne es zu hinterfragen übernahm²³, und dass Oberpräsident Friedrich Theodor von Merckel (1775-1846) in seiner Eigenschaft als königlicher Wahlkommissar bei den Domkapitularen für Knauers Wahl antichambrierte, nachdem der Paderborner Bischof aus Altersgründen abgesagt hatte und nur noch zwei Kandidaten übrig geblieben waren: der Großdechant und der Münsteraner Theologieprofessor Bernard Georg Kellermann (1776-1847). Dass der Grafschafter Großdechant das Rennen um den Bischofshut von Breslau machen würde, stand auch allort in der Zeitung. So druckte z.B. die „Neue Würzburger Zeitung“ einen vom 24. August 1841 datierenden Pressebericht aus Berlin ab, in dem es u. a. hieß: „Wohlunterrichtete zweifeln nicht mehr daran, dass Herr Joseph Knauer, Großdechant der Grafschaft Glatz, zum Fürstbischof von Breslau gewählt werde“.²⁴

Tatsächlich entschieden sich die Domherren am 27. August 1841 mit - wie zu Beginn schon erwähnt - neun zu sechs Stimmen gegen Kellermann und für Knauer, der selbst übrigens seine Stimme Kellermann gegeben hatte. Dieses Verhalten, aber auch die erhaltenen Korrespondenzen des Großdechanten zeigen einerseits deutlich, dass er persönlich die Bischofswürde nicht anstrebte. Dass er andererseits nicht den Mut aufbrachte, aus Altersgründen abzusagen, wie dies der Bischof von Paderborn getan hatte, mag die Meinung der Kräfte bestärken, die Knauers Eitelkeit betonten. Insgesamt hat es den Anschein, als sei er in dieser Frage von einem starken Pflichtbe-

wusstsein getrieben worden, dass auch schon Kennzeichen seiner seelsorglichen Tätigkeit in Grafschafter Pfarreien war.

„Mein theurer Freund Knauer ist Fürstbischof, die kirchliche Partei hat gesiegt, ... sie ist besiegt worden.“²⁵ Diesen Pyrrhus-Sieg teilte der Breslauer Domkapitular und Professor für Kirchengeschichte Joseph Ignaz Ritter (1787-1857) einer bereits vor etlichen Jahrzehnten publizierten Korrespondenz zufolge Augustin Theiner mit, dem späteren Präfekten des Vatikanischen Geheimarchivs, der zu dieser Zeit bereits in Rom wirkte und als „Vertrauensmann des Vatikans“²⁶ galt. „Was von seiner Regierung zu erwarten ist, lässt sich schwer definieren“, machte Ritter seiner Unsicherheit Luft und ließ seinen Adressaten auch deutlich wissen, wie zwiespältig er Knauer gegenüber stand. „Er ist aber wie ein Aal und bei aller äußeren Demut scheint tiefe Eitelkeit in seinem Innersten zu hausen“. Wenn Ritter zudem den Rat gab, dass vor der päpstlichen Bestätigung der Wahl erst drei Stellen im Domkapitel mit strengkirchlich gesinnten Priestern zu besetzen seien, wurde ein Junktim formuliert. Inwieweit Ritters Einschätzung bis in höchste vatikanische Kreise durchdrang, kann nur vermutet werden. Wenn die Präkonisation hinausgezögert wurde, kann dies auch an anderen nach Rom getragenen Stimmen liegen, wie der des habilitierten Pastoraltheologen und Kuratus der Elisabethinerinnen in Breslau Joseph Sauer (1803-1867). Sauer jedenfalls hatte sich zwar zunächst nicht nur deutlich abträglich hinsichtlich von Knauers Alter geäußert, sondern auch geschrieben, „entschieden kirchlich hat er sich in jüngster Zeit nicht gezeigt; er wollte es klüglich mit dem Staate nicht verderben“²⁷. Bald darauf hatte er dem römischen Mittelsmann Augustin Theiner gegenüber aber Knauer entschieden zur kirchlichen Partei im Domkapitel gezählt und als einen von deren Kandidaten erwähnt.²⁸ Gleichzeitig äußerte Sauer auch die Vermutung, Ritter protegiere Knauer bei den Staatsbehörden, weil von ihm nur

ein kurzer Episkopat zu erwarten sei, „in der Meinung, dass Knauer bei seinen hohen Jahren dem Ritter recht bald noch Platz machen wird – das ist freilich hässlich von R[itter]“.²⁹

Als hässlich sind vor allem die Gerüchte zu bezeichnen, die Knauer über seine staatsloyale und irenische Grundhaltung sowie sein hohes Alter hinaus der Mitgliedschaft in einer Freimaurerloge bezichtigten. Dabei muss man berücksichtigen, dass zu Beginn des 19. Jahrhunderts nicht wenige schlesische Priester zugleich Freimaurer waren. Urheber der Verdächtigungen soll der Domkapitular und spätere Fürstbischof Heinrich Förster (1799-1881) gewesen sein, der neben Ritter vor allem als geistiger Kopf der Ultramontanen im Domkapitel gelten kann. Knauer selbst vermutete allerdings Joseph Sauer hinter den Anschwärmungen beim Heiligen Stuhl.³⁰ Im Januar 1843 präkonisiert, erhielt Knauer am 23. April 1843 durch Weihbischof Daniel Latussek im Breslauer Dom die Bischofsweihe.

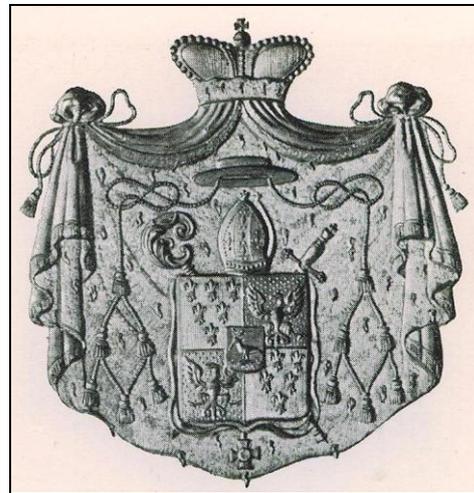


Abb. 4: Wappen des Fürstbischofs Joseph Knauer (Kastner 1929)

Knauers Wappen (Abb. 4) basiert auf dem generellen Wappen der Bischöfe von Breslau, das identisch ist mit dem Wappen des Fürstentums Neisse, dem Territorium der Breslauer Bischöfe; es zeigt zum einen den

schlesischen Adler und zum andern sechs Lilien. Das für Knauer individuell gestaltete Mittelfeld zeigt eine Taube mit einem Ölweig; es ist ein bekanntes biblisches Friedenssymbol und sollte Knauers moderates und kompromissbereites Handeln als Bischof kennzeichnen.

Dem vatikanischen Verbindungsmann Augustin Theiner wurde über den neuen Fürstbischof zugetragen: „Seine regelmäßige Teilnahme am öffentlichen Gottesdienste macht einen sehr guten Eindruck, überhaupt hat er sich bis jetzt sehr gut genommen [benommen? Anm. d. Verf.]“.³¹ Gewisse Vorschusslorbeeren waren bereits kurz nach der Bischofswahl in der Presse überregional verbreitet worden. So vermerkte etwa „Die Bayerische Landbötin“ u. a.: „Die allgemeine Liebe für denselben [gemeint ist Knauer, Anm. d. Verf.] sprach sich vor zwei Jahren bei seinem 50jährigen Priesterjubiläum aus. Er ist ein Mann von einfacher, strenger Sitte, von wahrer Religiosität und unermüdlichem Geschäftseifer“.³²

Tatsächlich legte Knauer in den nur 13 Monaten in Breslau eine ungeheure Aktivität an den Tag. Wenn Rainer Bendel bemerkt, dass Knauer in dieser begrenzten Frist „für die Seelsorge keine wesentlichen Zäsuren setzen“³³ konnte, mag das im Vergleich mit den weitaus längeren Regierungszeiten anderer Bischöfe nicht unzutreffend sein. Aber einzelne Personalentscheidungen, wie die Berufung des frommen Theologen Joseph Sauer zum Rektor des Alumnats, dürfen in ihrer Tragweite für die Prägung des künftigen Klerus nicht verkannt werden.

Ende Oktober 1843 hatte Regens Prof. Ritter an Theiner über Knauer geschrieben, dass „es mit seiner Gesundheit um kein Haar besser steht, er kann nichts genießen, ohne es wieder von sich zu geben, ob er das Jahr 1844 erleben wird, bezweifle ich“.³⁴ Er tat es, starb aber am Fest Christi Himmelfahrt, dem 16. Mai 1844 in Breslau

und wurde auf eigenen Wunsch hin in einer neu erbauten Gruft vor dem Vincentiusaltar des Breslauer Doms beigesetzt.³⁵

Dass für Knauer selbst sein Breslauer Episkopat nur ein Intermezzo darstellte und er sich wenn schon der Aufgabe gewachsen, so dort nicht besonders angenommen fühlte, zeigt sein Testament. Darin vermachte er den größten Teil seines Vermögens seinen Angehörigen, den Rest für die Josephs-Stiftung, die bedürftige Priester in der Grafschaft Glatz unterstützte. „Die Diözese Breslau ist leer ausgegangen, keinem Capitular nicht einmal ein Andenken vermacht“³⁶, notierte Ignaz Ritter enttäuscht. Dazu passt auch die in einem im „Schlesischen Kirchenblatt“ publizierten Nachruf erfolgte Stilisierung der späten Bischofswürde als Opfer, um der Diözese Breslau willen, welcher Knauer den Frieden habe bringen wollen. Nur deshalb habe er „seine schöne, friedliche Heimat und eine ihm in wahrer Liebe treu ergebene Gemeinde verlassen“.³⁷

Fazit

Großdechant Joseph Knauer war ein Kind der Kirche des Alten Reiches, dessen Studienzeit in den 1780er Jahren in das Zeitalter der katholischen Aufklärung fiel. Von seiner Alterskohorte her ist Knauer also einem Klerus zuzuordnen, der auf dem Zenit seines Priesterlebens Anfang des 19. Jahrhunderts das Zerbrechen der Fesseln des Schlendrians, wie das Zeitalter der geistlichen Staaten und der bischöflichen Fürstenherrschaft abwertend genannt wurde, erlebt hatte. Als modern und fortschrittlich mussten ihm und den meisten seiner Altersgenossen die staatlichen Reformen nach der Säkularisation gelten. Dass diese im Zeichen eines Staatskirchentums standen, mag dabei weniger negativ empfunden worden sein, als es später von der katholischen Geschichtsschreibung angesichts der Erfahrungen von Kölner Wirren und Kulturkampf dargestellt wurde. Der Mischenstreit fiel in eine Zeit, in der Knauer mit dem Epitheton eines Jubilarpriesters

versehen, schon ein senex, ein Greis, geworden war. In diesem Lebensalter nicht noch den Wandel zur strengkirchlichen Partei zu vollziehen, wie es ganz offenbar die wesentlich jüngeren Joseph Ignaz Ritter und Heinrich Förster gemacht haben, erscheint verständlich. Für einen überzeugten Ultramontanen war Knauer schlicht zu alt. Die despektierliche Bezeichnung als „Kriecher vor dem Königsthron“ trifft daher nicht das Selbstverständnis eines katholischen Geistlichen seiner Generation, der keinen Widerspruch zwischen Königs- und Papstreue sah. Ist Knauer aber nun nicht bloß ein Kind seiner Zeit gewesen, sondern überdies ein Opfer einer Intrige Försters im Kontext seiner Bischofswahl 1841 geworden – wie Tschitschke in seiner Knauer-Biographie behauptet? Der Breslauer Diözesanarchivar Kurt Engelbert, der noch während des Zweiten Weltkriegs den Nachlass von Fürstbischof Heinrich Förster geordnet hat, fand heraus, dass Förster und ein weiterer Domherr im Vorfeld Knauer in Habelschwerdt aufgesucht und ihn vergeblich zum Verzicht auf seine Kandidatur zu überreden versucht hatten. Für die Urhebererschaft der Intrige gegen den Großdechanten freilich fand er keinen Beweis, weshalb für ihn die Unschuldsvermutung galt.³⁸

Während das Großdechantenamt schon zuvor keine Pfründe des niederen Adels gewesen war, markiert die Aufnahme in das Breslauer Domkapitel den Vorstoß in eine kirchliche Elite, die einem Landpfarrer vor der Säkularisation gemeinhin verschlossen geblieben wäre. So stellt nicht nur Knauers Haltung in den kirchenpolitischen Fragen seiner Zeit, sondern auch seine Wahl zum Fürstbischof eine Zäsur dar. Denn durch sie wurde eine Tradition durchbrochen, die über das Ancien Regime hinaus wirkte, dass der Episkopat eine Adelsdomäne war.

Anmerkungen

¹ [Franz Heinrich] REUSCH: Josef Knauer, in: Allgemeine Deutsche Biographie (ADB), Bd. 16 (1882), S. 269f.

² Bildnis nach Karl KASTNER, Breslauer Bischöfe, Breslau 1929.

³ Bei Maximilian TSCHITSCHKE: Josef Knauer. Fürstbischof von Breslau (Glatzer Heimatschriften, Bd. 23), Glatz o. J. [1932], S. 9, Anm. 1, wird Reusch versehentlich „Reisch“ genannt.

⁴ Vgl. ebd.

⁵ Vgl. Adolph FRANZ: Die gemischten Ehen in Schlesien, Breslau 1878.

⁶ TSCHITSCHKE, Knauer (wie Anm. 3), S. 7.

⁷ Ebd., S. 5.

⁸ Vgl. Hanns J. CHRISTIANI: Die Breslauer Bischofswahl von 1841 in ihrem Verlaufe und ihren nächsten Auswirkungen. Ein Beitrag zur Geschichte des Bistums Breslau, Eisleben 1930.

⁹ Erwin GATZ, Art. Knauer, Joseph, in: Ders. (Hg.), Die Bischöfe der deutschsprachigen Länder 1785/1803 bis 1945. Ein biographisches Lexikon, Berlin 1983, S. 392f, hier S. 393.

¹⁰ Diese Negativbewertung bei Tschitschke, Knauer (wie Anm. 2), S. 8.

¹¹ Arno HERZIG / Malgorzata RUCHNIEWICZ: Geschichte des Glatzer Landes, Hamburg/Wrocław 2006, S. 377.

¹² CHRISTIANI (wie Anm. 8), S. 29.

¹³ So Erwin GATZ, Art. Winter, Karl, in: Ders., Die Bischöfe der deutschsprachigen Länder (wie Anm. 9), S. 820.

¹⁴ Vgl. HERZIG / RUCHNIEWICZ (wie Anm. 11), S. 205.

¹⁵ Joseph KÖGLER: Die Chroniken der Grafschaft Glatz, Bd. 5, Köln 2003, S. 22.

¹⁶ Vgl. ebd., S. 48.

¹⁷ Josef NEGWER / Kurt ENGELBERT: Geschichte des Breslauer Domkapitels, Hildesheim 1964, S. 18. Die nichtresidierenden Domherren erhielten 100 Taler per annum als Dotation, die residierenden Domherrn 1000 Taler.

¹⁸ Vgl. ebd., S. 12-17, hier S. 15.

¹⁹ Knauer an Pfr. Klapper, Glatz, v. 6.3.1825, zit. nach TSCHITSCHKE, Knauer (wie Anm. 3), S. 9.

²⁰ Vgl. den Hinweis bei TSCHITSCHKE, Knauer (wie Anm. 3), S. 6.

²¹ Zur 1839 angefertigten Knauer-Medaille von Josef Lerch von Lerchenau (1793-1859, Münzgraveur in Prag) vgl. www.ma-shops.de/diller (letzter Aufruf am 18.6.2016).

²² Vgl. Hermann HOFFMANN: Die Breslauer Bischofswahlen in preußischer Zeit, in: Zeitschrift des Vereins für Geschichte Schlesiens, Bd. 75 (1941), S. 157-224, hier S. 181-202; Wikipedia/Joseph Knauer (letzter Aufruf am 19.4.2016).

²³ Vgl. Franz ALBERT: Die Wahl J. Knauers zum Fürstbischof von Breslau (1841), in: Glatzer Heimatblätter, 15. Jg. (1929), S. 186f. Für den Hinweis auf diesen kurzen Artikel danke ich Prof. Dr. Klaus Hübner, Mettmann.

²⁴ Neue Würzburger Zeitung v. 28.8.1841.

²⁵ Ritter an Theiner v. 1.9.1841, bei Hubert JEDIN: Von Sedlnitzky zu Diepenbrock. Briefe von Ignaz Ritter an Augustin Theiner von 1841-1847, in: Archiv für schlesische Kirchengeschichte, Bd. 29 (1971), S. 173-204, hier S. 181.

²⁶ Ebd., S. 177. Hier auch das folg. Zit.

²⁷ Sauer an Theiner v. 28.2.1841, in: Hubert JEDIN, Briefe des Breslauer Alumnatsrektors Joseph Sauer an seinen Studienfreund Augustin Theiner in Rom (1839-1851), in: Archiv für schlesische Kirchengeschichte, Bd. 30 (1972), S. 157-170, S. 163-166, hier S. 164.

²⁸ Vgl. Sauer an Theiner v. 6.4.1841, ebd.

²⁹ Ebd., S. 167.

³⁰ Vgl. Kurt ENGELBERT: Beiträge zur Biographie des Fürstbischofs Heinrich Förster, in: Archiv für schlesische Kirchengeschichte, Bd. 7 (1949), S. 147-188, hier S. 181.

³¹ Ritter an Theiner v. 1.5.1843, bei JEDIN, Von Sedlnitzky zu Diepenbrock (wie Anm. 25), S. 192.

³² Die Bayerische Landbötin Nr. 107 v. 7.9.1841, S. 943.

³³ Rainer BENDEL: Der Seelsorger im Dienst der Volkserziehung. Seelsorge im Bistum Breslau im Zeitalter der Aufklärung, Köln u. a. 1996, S. 132.

³⁴ Ritter an Theiner v. 21.10.1843, in: JEDIN, Von Sedlnitzky zu Diepenbrock (wie Anm. 25), S. 193.

³⁵ Vgl. Joseph JUNGnitz: Die Grabstätten der Breslauer Bischöfe, Breslau 1895, S. 41. Leider findet sich dort kein Foto der Grabplatte Knauers.

³⁶ Ritter an Theiner v. 23.5.1844, in: JEDIN, Von Sedlnitzky zu Diepenbrock (wie Anm. 25), S. 195.

³⁷ Fürstbischof Dr. Joseph Knauer, in: Schlesi-sches Kirchenblatt Nr. 21, X. Jg. (1844) v. 25.5.1844, S. 161f.

³⁸ Vgl. ENGELBERT, Förster (wie Anm. 30), S. 181.

